



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Brugmann, Karl: Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

weittragende Bedeutung" der Abteilung für Industrie bei der Bank der Erwerbsgenossenschaften (Bank związku Spolek) hervorheben.

Innerhalb unserer Verbände der „Industriellen und kaufmännischen Vereinigung“ gründete man im Jahre 1917 eine Engros-

Leder-Einkaufsgenossenschaft und eine Einkaufszentrale für Kolonialwaaren. Innerhalb der Schuhmacherinnung ist eine Schuhmachergenossenschaft entstanden. Außerdem wurde auf Anregung der Bank Związku eine „Holzzentrale“ gegründet, die sich mit Holzhandel beschäftigen soll. H.



## Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache

Von Professor Dr. Karl Brugmann



eder Deutsche, der nicht stets nur auf der Scholle geseßen, auf der er das Licht der Welt erblickt hat, ist mehr oder minder bekannt mit landschaftlichen Verschiedenheiten im deutschen Wortschatz, wie etwa Spind Schrank Kasten, Böttcher Fassbinder Küßer Büttner Schäßler, Fuß Wein, Januar Jänner, Sonnabend Samstag, fegen lehren, schlittern glitschen schurren schlindern schuffeln schleifen. Solche geographische Unterschiede der Sprache erstrecken sich zumeist auf die allergebräuchlichsten Bestandteile des Wortvorrates, und sie können der Verkehrssprache, auch bei den Gebildetesten, in dem Maß ein eigenes Gesicht verleihen, daß — abgesehen vom Artikel, von Zahlwörtern, Fürwörtern und ähnlichen zum eisernen Bestand der Gesamtsprache gehörigen Wörtern — jedes dritte oder vierte Wort ein anderes ist als in anderen Gegenden. Man höre z. B. einen echten Berliner neben einem echten Münchener oder gar einen echten Berliner neben einem echten Wiener reden. Landschaftliche Abweichungen treten in dieser „Umgangssprache“ bekanntlich auch im rein Lautlichen (Phonetischen), im Flexivischen und im Syntaktischen hervor, z. B. in Berlin Schosse (chaussée) mit Endsilbenbetonung, in Frankfurt a. M. Schöffe, dort Arme (Mehrzahl zu der Arm), hier Arme, dort gehauen, in Wien gehaut, dort etwas vergessen, hier auf etwas vergessen. Aber derartige Unterschiede sind geringfügig und für das gegenseitige Verstehen der Gesprächspersonen kaum ins Gewicht fallend im Vergleich mit jenen lexikalischen Besonderheiten der verschiedenen Gegenden.

Welche Stelle nimmt die Umgangssprache im Rahmen der deutschen Gesamtsprache ein? Sie ist erstens die Redeweise nur der Gebildeteren unter uns, und sie lebt zweitens so gut wie ganz nur im mündlichen Gebrauch. Durch die letztere Eigenschaft stellt sie sich also unserer Schriftsprache (Literatursprache) gegenüber, die schulmäßig erlernt werden muß, durch erstere den Volksmundarten; diese leben vornehmlich auf dem Land, während die Umgangssprache ihren Hauptsitz in den Städten hat. Nirgends aber ist die Umgangssprache gleichmäßig und fest, vielmehr nähert sie sich auch bei ein und demselben Sprecher, je nach der verschiedenen Gelegenheit ihrer Anwendung, bald mehr der Schriftsprache, bald mehr dem Volksdialekt.

Neben und über den deutschen Volksmundarten konnte sich die deutsche Umgangssprache in der Art wie sie heute besteht erst entwickeln, nachdem wir uns eine einigermaßen gleichmäßige Schriftsprache erworben hatten, also erst seit der Zeit etwa des Ausgangs des achtzehnten Jahrhunderts, und sie wäre rascher entstanden und rascher zu ihrer heute vorhandenen Verbreitung gelangt, wenn ihr nicht der Gebrauch des Französischen in den höheren Gesellschaftsschichten solange ihren Werdegang erschwert hätte. In jeder Hinsicht in ständiger Fortentwicklung und Veränderung begriffen, wie ja alles und jedes Sprachliche, ist sie überall ab-

hängig von den Wandlungen, die im kulturellen Leben an den Dingen und in den Vorstellungen der Menschen vor sich gehen, und die sie notwendig widerspiegelt. Man denke etwa an Magd Mädchen Fräulein oder Chaise Fiaker Kutsche Droschke oder Krawatte Binde Schlips, deren Bedeutungsinhalt in der Umgangssprache, seit sie in dieser aufgetreten sind, nicht nur in geographischer Hinsicht, sondern auch im Bewußtsein aller auf der Scholle Gebliebener, soweit sie nicht zu kurz gelebt haben, Verschiebungen erfahren hat und so mit vielem anderen auch weiterhin erfahren wird.

Daß die wortgeographischen Verschiedenheiten der Umgangssprache im Bereich der deutschen Umgangssprache so gewaltig sind im Vergleich mit denen, die man in Frankreich und England antrifft, ist in erster Linie natürlich darin begründet, daß uns ein sprachliches Zentrum von der Art fehlt, wie es die Franzosen in Paris, die Engländer in London haben. Die Zerplitterung und Buntheit, wie wir sie haben, hat gewiß und unverkennbar ihre Nachteile. Man denke nur an die Mißverständnisse, auch völliges Nichtverstehen, denen der in eine fremde Gegend Kommende bei so vielen Bestandteilen des Wortschatzes ausgesetzt ist. Künstlich abzuheilen, künstlich zu uniformieren ist nicht möglich. Die Umgangssprache ist eben nicht die Schriftsprache, der man durch Reglementierung von obenher bekommen kann. Vorschläge zur Abhilfe sind freilich gemacht worden. Keiner taugt. So viel sei hier zu ihnen übrigens noch bemerkt, daß nicht die Ausdrucksweise einer größeren Haupt- und Residenzstadt zur Norm zu machen wäre, sondern maßgebend müßten vor allem sein der Gesichtspunkt der größten Verbreitung, die ein Wort bereits hat, und der der größten Zweckmäßigkeit, die dem Wort nach seiner Eigenart und seiner Stellung zu den anderen Bestandteilen des Wortschatzes innewohnt. Jedoch hat unsere Mannigfaltigkeit, was in der Regel übersehen wird, auch ihre großen Vorzüge. Nur einer, den ich für den größten halte, kann hier erwähnt werden. Jede Schriftsprache, nachdem sie sich von der urwüchsigsten Volkssprache, aus der sie geboren ist, erheblich entfernt hat, muß erstarrten, verkümmern, veröden und damit ihren höchsten Beruf verfehlen, wenn sie nicht aus der Volkssprache immer neue Nahrung saugt. Dies kann aber im großen Ganzen nur durch Vermittlung der Umgangssprache der Gebildeten geschehen. Diese stellt den natürlichen Förderschacht nach obenhin dar, und gerade der große Reichtum an Ausdrücken, über den sie verfügt, und den sie bei ihrem ständigen lebendigen Zusammenhang mit den niederen Volksdialekten aus diesen schöpft, ist für die Befruchtung und Ernährung, die die Schriftsprache zu erfahren hat, das am meisten Maßgebende und Förderliche. Freilich spielen hierbei Wörter, deren Begriff fest begrenzt ist, wie etwa Kartoffel und Erdapfel, Sonnabend und Samstag, kaum eine Rolle, wohl aber die große Masse derjenigen, die im Gebrauch der Gebildeten der verschiedenen Gegenden diese oder jene zartere oder stärkere Bedeutungsschattierung aufweisen, wie z. B. Schmutz Dreck Kot, artig brav geschickt, sehen schauen gucken, sich bemühen trachten. Die Verwertung dieses lebendigen Vorrats, den unsere Umgangssprache über das ganze Sprachgebiet hinweg zeigt, bewahrt, solange er bleibt, unsere Schriftsprache vor jener Kahlheit und Dürre, der weiland die Schriftsprache der alten Römer mehr und mehr verfallen ist, und der in der Gegenwart die seit langem akademisch eingeschnürte Schriftsprache der Franzosen mit raschen Schritten entgegengeht.

Jeden muß es nun wundern, daß unsere Deutschphilologen, die doch schon länger als ein Jahrhundert in den verschiedensten Richtungen die Erforschung des Entwicklungsgangs unserer Sprache emsigst und oft bis in die entferntesten Winkel hinein betreiben, gerade das Gebiet der in Rede stehenden Wortgeographie bisher mit keinem Fuß betreten haben. Erst jetzt ist endlich ein Forscher in die Lücke getreten, um sie wenigstens auf eine größere Strecke hin auszufüllen, und wiederum merkwürdigerweise ist der erste Bearbeiter dieses Feldes kein zünftiger Germanist, sondern ein Vertreter der indogermanischen, sogenannten vergleichenden Sprachwissenschaft und zwar einer, dessen Arbeitsgebiet bisher wesentlich das Alt- und Neugriechische gewesen ist, Professor Paul Kretschmer an der Wiener Uni-

versität, ein geborener Berliner. Der Titel seines soeben erschienenen Werkes über den Gegenstand ist der diesem Aufsatz gegebene Titel; das Buch, 638 Seiten stark, ist bei Vandenhoeck u. Ruprecht in Göttingen erschienen. Den reichen von ihm verarbeiteten Stoff hat Kretschmer teils aus der ganzen vorliegenden, weithin zerstreuten Literatur über die neuhochdeutsche Sprache, insonderheit über ihre Dialekte, zusammengetragen — an sich schon eine Riesenarbeit —, teils und hauptsächlich durch Aussenden von Fragebogen; diese sind (von 1909 an) nach ungefähr 150 Orten von Petersburg bis Bern gegangen und haben über die Bezeichnung von etwa 350 Begriffen Auskunft verlangt und erhalten. Die Verarbeitung des zusammengebrachten Materials, die überall Gewissenhaftigkeit, Umsicht und Scharfsinn zeigt, ist ganz des Verfassers Werk. Eine längere Einleitung erörtert lichtvollst die allgemeinen Gesichtspunkte. Dann kommt der Hauptteil, das Wörterbuch; in ihm ist jedem Artikel als Stichwort der Berliner Ausdruck vorangestellt. Es bietet aber keine trockene Aufzählung, sondern alles ist geistvoll belebt.

Wöge jeder gebildete Deutsche dem prächtigen Buche näher treten\*). Hier wird ihm zum erstenmal die Sprache, die er tagtäglich im Munde führt, ihren wichtigsten Bestandteilen nach beschrieben und erläutert, und er lernt gar manches von dem, was er von unserer Schreibsprache weiß, und von dem, was er von unseren Volksmundarten weiß, namentlich aber das Verhältnis zwischen diesen beiden Extremen, weil es in einen neuen Zusammenhang gestellt ist, besser verstehen und würdigen.

Wenn ich zum Schluß für eine künftige Neubearbeitung, die sicherlich kommen wird, noch einen Wunsch anbringen darf, so wäre es der, daß in dieser nicht versäumt werde, soweit sie zu ermitteln sind, die sprachästhetischen Empfindungen mitzuteilen, die einer bei fremdlandschaftlichen Ausdrücken hat, deren Sinn ihm zwar durch den Zusammenhang ohne weiteres verständlich wird, gegen die jedoch sein eigenes Sprachgefühl irgendwie rebelliert: wenn es z. B. Kretschmer, dem Berliner, einen Stich durchs Herz gibt, wenn er von einem Süddeutschen gehaut statt gehauen zu hören kriegt (S. 5), so fühlt sich der Süddeutsche seinerseits z. B. bei dem Berlinismus schön schmecken statt gut schmecken betroffen (S. 436). Über solche gefühlsmäßige Ablehnung, die bei dem, der so reagiert, vielfach, auch wenn er in das Gebrauchsgebiet des betreffenden Ausdruckes ganz überfiedelt, Jahrzehnte ungeschwächt immer wiederkehren kann, läßt sich bei Gelegenheit der wortgeographischen Umfragen mancherlei ohne große Mühe ermitteln, und solches Material wird der Sprachpsychologie zu schätzen wissen.

\*) Leider ist der Preis des Buches selbst für die gegenwärtigen Zeiten merkwürdig hoch: geh. 24 M., geb. 27 M.



Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.  
Verantwortlich: der Herausgeber Georg Eekow in Berlin-Vichterfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An die Schriftleitung der Grenzboten in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35 a.  
Vernsprecher des Herausgebers: Amt Vichterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Bülow 6510.  
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35 a.  
Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 36/37.